

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 13 (1862)
Heft: 6

Artikel: Rhätische Skizzen [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bündnerisches Monatsblatt.

(XIII. Jahrgang.)

Nr. 6.

Chur, Juni.

1862.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Fr. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali.

Inhaltsverzeichnis: 1) Rhätische Skizzen. II. 2) P. L. Steiner. 3) Viehversicherungsgesellschaften. 4) Literatur. 5) Monatschronik. 6) Verschiedenes.

Rhätische Skizzen.

II.

Eine Reise von Chur ins Bündneroberland bis zu dem Fuße des Oberalpstockes bietet nicht nur dem Wanderer, der sich bloß um schöne Aussichten bekümmert oder dem Naturforscher, welcher die freilich mühselige aber um so lohnendere Besteigung der vielen Berggelände und Spizen nicht scheut und die Gelegenheit hat, die interessantesten Beobachtungen zu machen, sondern auch dem Landwirth, der mit offenem Auge Acker, Wiesen, Wälder und Dorfschaften mustert, manche interessante Erfahrung dar. Das was wir da gesehen und gelernt haben auf der letzten Fahrt, die von der I. Standeskommission im Mai in das mattengesegnete Vorder-
rheinthäl gemacht wurde, und an welcher wir das Vergnügen hatten, Theil zu nehmen, mag hier auch zu anderer und besonders der Oberländer Nutz und Frommen weitere Verbreitung finden. Leider war es uns nicht gegönnt, die höher an den Berg gelegenen Ortschaften Obersaxen, Ruschein, Brigels, Waltensburg etc. in der Nähe zu sehen, da die Straßen heut zu Tage möglichst sich in der Thalsohle halten, und doch ist offenbar die Produktion des Vorderreinthales gerade auf den fruchtbaren Berggeländen weit ausgedehnter als im Thale, wo das Flußbett des jugendlichen Rheines mitunter eine zu große Fläche in Anspruch nimmt.

Es war an einem schönen Maimorgen, als die Standeskommission sich vom Herrn Postdirektor in zwei große Postwägen verpacken ließ und mit halber Wendung links aus dem neuen Posthafen herausfuhr. — Bald waren wir im Freien bei der neuen Brauerei vorbei und so konnten wir uns ungenirt unseren landwirthschaftlichen Betrachtungen vom Postwagen aus hingeben. Da mußten uns schon gleich in der Nähe die fruchtbaren Aecker längs der Straße bis nach Saxershäuschen in die Augen fallen mit den schon vorgerückten Türkenpflanzen, den wogenden Kornfeldern und den üppigen Kartoffelstauden. Man sieht diesen Feldern an, daß sie Jahr für Jahr ihre Düngung erhalten, so daß der Boden beinahe zur Gartenerde geworden ist. Es scheint da der Dünger in der That beinahe zu stark aufgetragen zu werden, so daß das Korn zu mastig und dicht wächst und sich gerne lagert und besonders die Kartoffeln sehr leicht der Krankheit unterliegen. Man sieht hier mitunter, daß man des Guten auch zu viel thun kann. Eine zweckmäßige Fruchtfolge, wobei Dünger erspart wird, der Boden in Kraft bleibt und gehörig gereinigt wird, möchte da am Plage sein, indem dadurch die Unkosten vermindert werden und der Ertrag noch sicherer ist. Wie jeden Fremden mußte sodann außer Saxershäuschen auch uns die Hofang'sche Stiftung interessieren, bei der uns der wohlbesorgte große Gemüsegarten unter der Straße besser gefiel, als die hügeligen, wie es scheint nicht sehr heureichen Wiesen ob derselben. Diese Anstalt, wie der nicht weit davon entfernte mehr in der Nähe der Stadt liegende neue Foral, ebenfalls eine landwirthschaftliche Waisenanstalt, können gehörig geleitet als eine Wohlthat für unsern Kanton angesehen werden, indem da Gelegenheit geboten ist, eine Anzahl junger, verwahrloster Kinder zur landwirthschaftlichen Arbeit und zu einem geordneten Leben heranzuziehen. Solche Anstalten nützen der Menschheit wahrlich mehr als die Kaserne, die gerade unter der Hofang'schen Stiftung in ihrer stattlichen Breite von den ersten Morgenstrahlen beschienen aus dem Roßboden herausleuchtete. Welcher Kontrast! Die eine Anstalt wie die andere hat die Aufgabe zu erziehen, jedoch zu sehr verschiedenen Zwecken und auf eine sehr verschiedene Art. In Planis sollen Kinder, deren Eltern ihre Pflichten gegen sie nicht zu erfüllen im Falle sind, für die friedliche Beschäftigung des Landmanns herangebildet werden und zwar durch geordneten Unterricht in der Schule und liebevolle Leitung in Feld und Haus von einem Hausvater oder Lehrer und einer treuen Hausmutter; in der Kaserne dagegen und auf dem Exerzierplaze soll unsere herangewachsene männliche Jugend für den Krieg vorbereitet werden unter Trommelschlag und Trompetenklang, geleitet von kurz angebundenen Kommandanten und noch barscheren In-

Struktoren. Könnte die kostbare Zeit und das viele Geld, das für das Militärwesen auch in der Schweiz verwendet wird, nicht viel besser für die Erziehung und zweckmäßige Heranbildung der Jugend und für andere dem Volke zu gute kommende Institutionen angewendet werden? Gewiß, aber der immer drohende Kriegszustand legt uns solche Fesseln an, daß die Herren in Bern nie glauben genug zu thun und nicht von Ferne daran denken, wie viel Millionen das Volk durch die Ausgaben an Geld für Material und Instruktion und durch den Verlust an Verdienst für das Kriegssphanton opfert. Solche Gedanken mußten einem bündnerischen Landwirth bei dem Anblicke der Kaserne unter Plankis in den Kopf steigen, indem gerade der Landwirth die beste und meiste Mannschaft zu den Instruktionen und perpetuellen Wiederholungskursen liefert und in seinen Arbeiten oft dadurch sehr gehindert ist. Der Landwirth ist es auch, der, wenn die Soldätspielerei und ewige Aenderung von Reglements aller Art nicht einmal wieder in das Bereich des Nothwendigen zurück geführt wird, sich dagegen auflehnen muß.

Ich war eben in diese Gedanken vertieft, als mich ein neben mir sitzendes Mitglied aus dem Bergell fragte, was der Damm zu bedeuten habe, den man in der Nähe des Rheins von der Churergrenze gegen Ems zu aufgeworfen hatte. „Das ist die erste Sektion der Lufmaniereisenbahn,“ mußte ich den mit den Lokalverhältnissen unbekannten Kollegen belehren, „der Eisenbahn, die aus einer Thatsache zum schönen Traumbilde geworden ist, für welche die Oberländer besonders so sehr schwärmen, daß sie sich zu dem Versprechen herbeiließen, eine Million in Terrain und Baumaterial zu liefern und selbst das ganze Bündnervolk zwei Millionen aus seiner eigenen Tasche herzugeben beschloß. „Was wollt Ihr mit Eurem Lufmanierprojekt, da diejenigen, welche am meisten Interesse dabei hätten, die Tessiner selbst nicht wollen,“ rief mir der Bergeller zu, „nur der Septimer wird gebaut werden. Der erste Ingenieur von Italien ist dafür und die Lombardie will dieses Projekt, daher wird auch nur dieses zu Stande kommen. Die Narren von Tessin spielen uns prächtig in die Hände und je mehr sie sich sträuben und dem Gotthardt liebäugeln und sich von den Westschweizern bevogten lassen, desto mehr Chance erhält der Septimer.“ Damit war ein reicher Stoff der Unterhaltung gegeben, der uns beschäftigte, bis wir in das Dorf Ems einfuhren.

Nicht leicht eine Ortschaft Graubündens hat sich in der jüngsten Zeit so emporgehoben wie dieses Dorf. Trotz den vielen Feiertagen, die oft in die beste Arbeitszeit fallen, und trotz dem alterthümlichen Hacken, mit dem die Felder durchwühlt, aber nicht gepflügt werden, sind die

Emser mit gut bestellten Aeckern sehr gesegnet. Nur sollten sie tieferen Boden und mehr Wasser haben, sonst ist die Fruchterndte zu oft gefährdet. Mit Rücksicht auf diese Bodenbeschaffenheit sind die Felder auch mehr mit Türkenforn und Kartoffeln bestellt als mit Kornfrüchten. Der erstere wird aber nie so schwer und schön als in dem benachbarten Felsberg, das tiefere Ackertrume und geschütztere Lage besitzt, dagegen gedeihen die Kartoffeln vorzüglich in ihrem bessern Kiesboden und haben selten von der Krankheit gelitten. Diesem glücklichen Umstande und der Nebenarbeit, welche die Bewohner von Ems für die nahe Glashütte und mit dem Flößen fanden, und welche ihnen jährlich manchen schönen Taglohn ins Haus bringt, verdanken die Emser wesentlich ihr Emporkommen. In letzter Zeit haben die Gemeinde sowohl als einzelne Privaten sich daran gemacht, geschütztere Lagen an den Hügeln in der Nähe des Dorfes und im Brühl mit Weinreben und Maulbeerbäumen zu bepflanzen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß bei gehöriger Pflege diese Anlagen gedeihen werden. Am Brühl, wo unter den mehr als hundertjährigen Eichen ein tiefer humusreicher Waldboden sich angehäuft hat und auch die Lage eine vor dem Nordwind ganz geschützte ist, könnten Tausende von Maulbeerbäumen geeigneten Platz finden, und Ems in Stand setzen, auch den Weibern eine sehr angemessene und einträgliche Arbeit zu verschaffen, indem sie sich der Seidenzucht widmen, für welche unser gemäßigtes Klima nach den neuern Erfahrungen sehr passend ist. Nur sollte man sich gleich von vornherein darauf gefaßt machen, daß ohne Sorgfalt für die Bäume und ohne Mühe und Arbeit nichts erhältlich ist, und daß der Gewinn mit der Zeit auch nicht so groß sein wird als gerade jetzt, wo das Pfund Maulbeerblätter bis 50 Rappen und das Pfund gesunde Cocons bis Fr. 25 zur Samenzucht gilt.

Trotz den ausgedehnten Gemeingütern hat Ems noch genug Boden in der Ebene, der nur eine sehr magere Weide bietet und unter den Pflug genommen und gut gedüngt ganz anderen Nutzen abwerfen würde. Auch der Wald, der da unter dem Zahn der Ziegen, Schafe und Rinder aufgewachsen, ist sehr verkümmert. Hätten die Emser ein gutes Wasser für ihre trockenen Felder, so würde freilich ein üppigeres Wachstum sich zeigen. Der Rhein liegt aber zu tief und die Quellen, die in den Emserbergen zum Vorschein kommen, werden nicht gehörig benutzt. Das herrliche Taminserwasser herzuleiten, kostet zu viel. Der Plan, der schon vor langer Zeit von Regens Putzger von St. Luzi der Gemeinde vorgelegt worden, von Rothenbrunnen her das Wasser auf Emsergebiet zu leiten, wurde leider nicht ausgeführt und als er in neuerer Zeit wieder auftauchte, scheiterte er wieder an den Unkosten, — und doch könnten sie

durch den Erlös aus dem Holz, das bei größerer Holzersparniß von der Gemeinde jährlich zu verkaufen wäre, gedeckt werden. Daß Holzersparniß da am Plage wäre, sieht man vom Postwagen aus, wenn man die ausgedehnten holzfressenden Zäunungen längs der Straße auf dem ganzen Gebiete der Gemeinde Ems ins Auge faßt, die so zweckmäßig durch Mauern oder Lebhäge ersetzt würden, und wenn man die vielen Schindeldächer erblickt, die trotz der Nähe einer guten Ziegelbrennerei nicht abnehmen. Wahrlich! Bei solchen Holzpreisen, wie sie jetzt bestehen sollten den Leuten die Augen aufgehen und die Gemeinden folgende der besten kantonalen Forstordnung vorzuziehende Beschlüsse fassen:

1) Es wird kein Holz mehr aus Gemeindewaldungen zu Dachschindeln abgegeben, dagegen jedem Häuserbesitzer, der ein Schindeldach in ein Ziegel- oder Plattendach umwandelt, die Hälfte des diesfälligen Materials vergütet.

2) Es dürfen keine Zäunungen mehr von Holz aus Gemeindewaldungen erstellt werden; die noch bestehenden sind innert 10 Jahren in Lebhäge oder Mauern umzuwandeln.

3) Es wird ein (oder mehrere) Gemeinde-Waschhaus, Bad- und Dörrofen und Sennerei errichtet, so daß nach und nach die schlechten holzfressenden Stubenöfen, die nur mit Rücksicht auf das Baden so groß und unbequem erstellt werden, durch mit Zügen versehene kleinere Oberländeröfen ersetzt werden können, zu welchem Zwecke ein Prämium von etwa Fr. 20 verabreicht werden mag.

Diesen Gedanken machte die Einfahrt des Postwagens auf die Reichenauerbrücke und der durch das Umspannen gebotene Halt ein Ende.

P. L. Steiner.

A bun ans vair.

Nur wenige Monate sind verstrichen, seit eines Abends spät der Telegraph die nicht nur für das Engadin, sondern auch für die Churerbevölkerung wie für den ganzen Kanton so schmerzliche plötzliche Nachricht brachte, daß Regierungsrath Steiner, der kaum aus dem kleinrätlichen Wirkungskreise mit seiner Familie an den heimatlichen Heerd zurückgekehrt war, nicht mehr unter den Lebenden sei. Das Monatsblatt, das sich zur Aufgabe gemacht hat, bruchstückweise zur Geschichte der Neuzeit Beiträge zu liefern, ist dem in seinem kräftigsten Mannesalter verstorbenen Freunde und Volksmanne einen Nachruf zu widmen schuldig. Es genügt aber nicht mit wenigen Worten, wie dies in den Zeitungen geschah, des Verewigten zu erwähnen. Ist doch mit ihm ein Leben ausgelöscht,